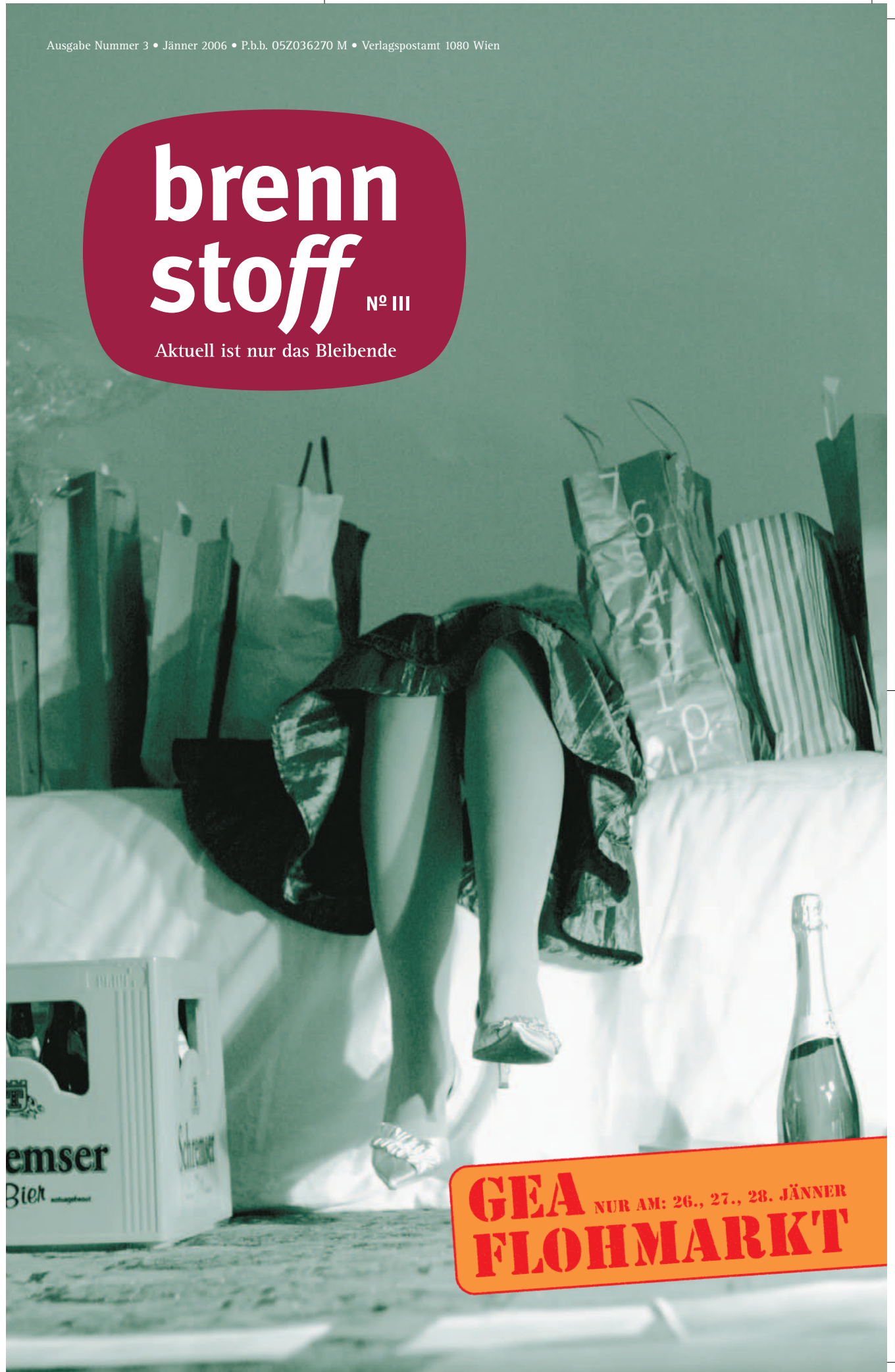


brennstoff

Nº III

Aktuell ist nur das Bleibende

**Luxus,
Konsum,
Geld
oder
Leben,
Ver-
Suche.**



GEA NUR AM: 26., 27., 28. JÄNNER
FLOHMARKT

GEA FLOHMARKT

NUR AM: 26., 27., 28. JÄNNER

Donnerstag, 26. Jänner, **13.00 – 19.00 Uhr**
 Freitag, 27. Jänner, **10.00 – 18.00 Uhr**
 Samstag, 28. Jänner, **10.00 – 17.00 Uhr**

GEA Qualitätsschuhe:

€ 10,-

Absolute Restpaare diverser GEA-Marken
 evtl. mit kleinen Mängeln

€ 35,-

Kinderschuhe: Restpaare und
 Auslaufmodelle

€ 50,-

Halbschuhe
 sämtlicher GEA-Qualitätsmarken (Hartjes, Ganter, Think!)*

€ 70,-

z.B. Waldviertler Clea und M.O.Klee
 (statt € 109,- bzw. € 125,-)*

€ 99,-

z.B. Waldviertler Phönix, Trampler und
 Kommod flex (statt € 129,- bzw. € 139,-)*

* Restpaare und Auslaufmodelle

Schöne Grüße
 an die Füße!

Waldviertler Kommod Classic in Aktionsfarben
 um 790,- Schilling
 (€ 57,- statt € 99,-. Ein Preis wie vor 25 Jahren!)

GEA-Qualitätsmöbel und -Matratzen:

Regal Chaos (II. Wahl) um **MINUS 20%**
 (! zusätzlich 5 % für die gute, - Bock Ute!)

Matratze Top 77 oder Top 702
 in Aktionsfarben **MINUS 10% bis MINUS 15%**

Kartonbett um starke **€ 25,- statt € 110,-**
 Beim Kauf einer GEA Matratze.

PS: Das Kartonbett hält ziemlich viel aus. Eine Schulklasse locker.
 Liebespaar sowieso.

Achtung: Flohmarkt NUR in
1010 Wien, Linz, Salzburg, Innsbruck,
Graz, Mödling, Kottlingbrunn, Tulln,
München (Nur Waldviertler, keine anderen Schuhmarken!)

Alle Angebote solange der Vorrat reicht.
 Flohmarkt-Ware kann nicht mit Kreditkarte bezahlt werden.



Leserbriefe

GEA ist mir längst zu einem Sympathieträger geworden. Die einzige Werbung, über die ich mich vorbehaltlos freue, kommt von Euch. Und nun „Brennstoff“. Ich gratuliere zu der durchwegs geschmackvollen und gehaltvollen Aufbereitung von wesentlichen Lebensthemen. In meinem Freundeskreis wird der Geheimtipp, diesem „Werbemagazin“ Beachtung zu schenken, mehrfach ausgetauscht. Dabei entdeckte ich wieder einmal, dass in „unseren Kreisen“ der GEAsmus weit verbreitet ist. Herzlich grüßt *Reinhard Liebe*

„Brennstoff“ klingt gut, aber was soll denn brennen? Ich vermisse eine klare „Blattlinie“, schätze zwar Eure Verweigerung von „Aktualität“ und das entschlossene „Nein“ zu jeder Zeitgeistberichterstattung, votiere aber für eine weltanschauliche Positionierung im öden österreichischen Zeitschriften-Einerlei. Also: mehr Kontur, mehr Witz, mehr Seiten-Umfang, zu guter Letzt also: mehr Feuer, härteren Brennstoff!! Mit kritischen Grüßen!
Nikolaus Montmorency

Jeden Tag kommt eine Flut von Prospektmaterial. Manchmal habe ich mir schon überlegt, den Kleber „Keine Prospekte“ zu besorgen, doch wenn ich Zeitschriften wie „Brennstoff“ nicht mehr erhalten würde, wäre mir schon leid drum. Wenn sich eine berufstätige Frau mit großem Haushalt und vielen Hobbies diese Zeitung aufhebt und die einzelnen Artikel dann am Sonntag in Ruhe liest, dann kann ich nur für mich sagen: Sie sind einfach gut! Ganz besonders hat mir das Interview mit Erwin Wagenhofer gefallen – früher wenig darüber nachgedacht, haben mich in den letzten Jahren meine Söhne zu bewusstem Konsumieren „erzogen“. Ich war zwar schon immer ein Fan für das Einkaufen in unserer Region, jetzt mach ich mir aber immer mehr Gedanken über das: Woher kommen die Lebensmittel? Wie werden die Tiere gehalten? Muss ich im Winter unbedingt alle Gemüse- und Obstsorten aus aller Welt haben, oder tut es nicht ein etwas faltiger Apfel oder Sauerkraut aus dem Fass? ... Ich freue mich schon auf Ihre nächste Ausgabe des Brennstoff. Liebe Grüße sendet Ihnen *Christine Reiterer*.

Medieninhaber und Verleger:

GEA Verlag,
 Lange Gasse 24,
 1080 Wien
 Tel.: +43/1/408 36 26-14
 Fax: +43/1/408 36 26-18
 verlag@gea.at

Herausgeber:

Heinrich Staudinger

Chefredaktion:

Hannes Doblhofer

Redaktionsadresse:

Lange Gasse 24,
 1080 Wien
 Tel.: +43/1/408 36 26-14
 Fax: +43/1/408 36 26-18
 brennstoff@gea.at

Produktion:

GEA Grafik
 Ursula Schimpföbl

Art Direktion:

Daniel Marhold

Abos und Anzeigen:

Tel.: +43/1/408 36 26-14
 Fax: +43/1/408 36 26-18
 verlag@gea.at

Autoren:

Sonnja Altrichter,
 Wolfgang Berger,
 Hannes Doblhofer,
 Hans Magnus Enzensberger
 Heini Staudinger

In den Zitaten:

tout le monde

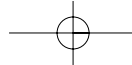
Erscheinungsweise:

Vorerst 4 x im Jahr.
 Verbreitete Auflage: 60.000

Die Waldviertler Schuhwerkstatt, die GEA Möbelwerkstatt, die GEA Geschäfte und unsere Inserenten ermöglichen Brennstoff Nr. 3.



Waldviertler®



Inhalt

Editorial

Ausgabe N° 3 – Jänner 2006

Luxus

Von der Ware Luxus zum wahren LUXUS
Für viele ist „besondere Momente zu genießen“ oder einfach „Zeit für sich allein“ zu haben – Luxus. Andere brauchen Spektakulär-Verschwen- derisches, Überflüssiges, um sich einfach „gut“ zu fühlen.

Von Hans Magnus Enzensberger

SEITE 4

Konsum

Ein Liebesakt: Kaufen.

Kaum etwas in unserer Gesellschaft hat einen helle- ren Glanz und eine stärkere Anziehungskraft als das kleine Wort „Neu“. Im Grunde werden nicht Produkte, sondern Bedürfnisse und Menschenbilder verkauft, mit denen andere sich identifizieren können.

Von Hannes Doblhofer

SEITE 10

GELD ODER LEBEN

Alle Religionen verbieten den Zins, denn für jede Religion ist alles Irdische vergänglich.

Was urchristliche Traditionen lehren, wieso Geld fließen – und nicht gehortet werden soll, und warum Geiz nicht geil, sondern gemein ist.

Von Prof. Dr. Wolfgang Berger

SEITE 14

Ver-Suche

Über Sinn – Begehren – Orientierung – Veränderung.
Über Lachen, Schuhe gegen Kälte, Schnöselnasen und gelebte Völkerfreundschaft.

SEITE 16

GE GE GE

Gehörtes, Gelesenes, Gespieltes, Gefundenes.

SEITE 18

GEA Akademie

Den Sinnen vertrauen, Eigenes finden, neugierig bleiben oder: werden.

Das neue Programm.

SEITE 22

Liebe Freunde!

Mir geht's nicht besser, weil die Stadt Wien täglich gleich viel Brot wegschmeißt, wie die Stadt Graz täg- lich braucht (Aus dem Film „We feed the world“). Dieses Zuviel macht niemanden glücklich. Ich glaube fast, dass es zum Gegenteil führt. In diesem Zuviel ermattet nicht nur der Körper, auch Geist und Herz werden matt. Am traurigsten find ich die Kinder, deren Augen am Zuviel erloschen sind.

Am Tag, als Mali unabhängig wurde, sagte der junge, unabhängige Präsident zu den scheidenden Franzosen: „Ihr habt uns heute die Freiheit gegeben, aber ihr habt uns zu Sklaven des Appetits gemacht.“

Sklaverei ist nicht lustig. Auch nicht die des Appetits, des Konsums. Wir ahnen es dunkel. Und doch wollen wir die Traurigkeit verscheuchen durch eine Steiger- ung der Konsumdosis.

Nach vielen Ver-suchen wird langsam deutlich, dass man irgendwie dagegenhalten muss. Die Freiheit gibt's nicht gratis. Wir müssen sie bezahlen in der harten Währung der Selbstverantwortung. Dort war- tet ein hoher Lohn.

Schon als Kind mochte ich die folgenden Verse eines Spirituals:

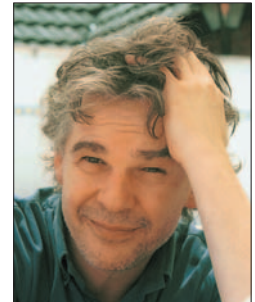
And before I'd be a slave,
I'd be burried in my grave.....
(Und bevor ich leb' als Sklav',
Lieg ich lieber tot im Grab.)

Ja, die Freiheit ist ein Kind der Liebe.
Oder heißt es umgekehrt:
Die Liebe ist ein Kind der Freiheit.
So oder so.

Wir müssen uns den Luxus leisten
Freiheit und Liebe hochzuhalten.

Das meint im Ernst

Heini Staudinger



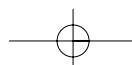
Heini Staudinger
Herausgeber

*Hartes Brot ist nicht hart.
Gar kein Brot, das ist hart!
Ägyptisches Sprichwort*

*Die glücklichen Sklaven sind die erbittertsten Feinde der Freiheit.
Marie von Ebner-Eschenbach*

Die Stadt Wien schmeisst im Jahr 70.000 t Lebens- mittel weg. Macht rund 100 Mio. Umsatz für die Konzerne. Diese drücken beim Bauern die Preise und animieren die Konsumenten zum MEHR. In jeder westeuropäischen Stadt ist die Situation ähnlich.

Pressebericht im Dez. 05





*Die Jugend von heute
liebt den Luxus, hat
schlechte Manieren
und verachtet die
Autorität.
Sie widersprechen
ihren Eltern, legen die
Beine übereinander
und tyrannisieren
ihre Lehrer.*

SOKRATES

Luxus

Von der Ware Luxus zum wahren LUXUS – oder: Der alte und der neue Luxus.

– Reminiszenzen an den Überfluss

Von Hans Magnus Enzensberger

Lohnt es sich denn, darüber zu reden? Ist das Thema nicht längst erledigt? Ein zweitausendjähriger Streit scheint sich erschöpft zu haben. Es sieht ganz danach aus, als hätte der Luxus über seine Widersacher gesiegt. Flächendeckend bis zum Überdruß hat er die Cash & Carry Märkte erobert, wenigstens in der sogenannten westlichen Welt.

Und wenn doch einmal vor einem Pariser Delikatesengeschäft oder in einer feinen Einkaufsmeile eine Bombe explodiert, oder eine Gruppe von Wirrköpfen ihre Wut an „Luxus“ ausläßt, so kann man in solchen brutalen wie müden Formen des Protestes schwerlich mehr sehen als Rückzugsgefechte, denen jede Massenbasis fehlt.

Diese Lage lädt zu einer Retrospektive ein. Der Affekt gegen alles, was Luxus heißt, hat ja eine lange und ehrwürdige Vergangenheit. Unabsehbar ist die Reihe der Philosophen und Gesetzgeber, der Prediger und Demagogen, die sich gegen Üppigkeit, Prunksucht und Verschwendung ausgesprochen haben. So wie der Gegenstand ihres Eifers haben sich im Lauf der Zeiten auch ihre Argumente verändert.

Alles für das Seelenheil, alles andere – Luxus!

Schon die sprichwörtliche spartanische Erziehung hat, was ihre Motive und Methoden angeht, kaum etwas mit den Lehren der Kyniker gemein; und wieder ganz andere Ängste sind es, die zu den ebenso drakonischen wie erfolglosen Aufwands- und Luxusgesetzen der Römer führten. Alles, was nicht dem Seelenheil diene, wollte Savonarola dem Scheiterhaufen der Eitelkeiten überantworten; doch seine Absichten waren gewiss nicht identisch mit denen der klassischen Utopisten, die aus ihren diversen Sonnenstaaten ebenfalls, bei Androhung schwerster Strafen, alles verbannen wollten, was ihnen überflüssig vorkam.

Je mehr aber die rein religiösen und moralischen Gründe der Prediger an Boden verloren, desto klarer wurde die Kritik an den verschwenderischen Sitten der Reichen und der Mächtigen zu einem politischen

Thema. Als die Aufklärung die Parole der Gleichheit auf die Tagesordnung setzte, war der Luxus, wie es schien, endgültig zum sozialen Skandal geworden. Ihn und alle, die ihm verfallen waren, auszurotten, das wurde nun zu einem Ziel, das sich die Revolutionäre auf die Fahnen schrieben.

Aus dem langen Streit klug zu werden, der sich so entzündete, ist nicht leicht. Doch es gibt einen Luxus classicus, an dem sich seine wichtigsten Argumente dingfest machen lassen.

Das ist die französische Luxus-Diskussion des 18. Jahrhunderts.

„Das Überflüssige ist eine höchst notwendige Sache“ (Voltaire)

Damals schrieb der Abbé Coyer in einem berühmten Pamphlet: „Der Luxus gleicht insofern dem Feuer, als er ebenso wohl wärmen als verzehren kann.

Wenn er einerseits reiche Häuser zugrunde richtet, so hält er andererseits unsere Manufakturen am Leben. Er frisst das Vermögen des Verschwenders auf, aber er ernährt unsere Arbeiter ...“

Montesquieu in seinem: „Vom Geist der Gesetze fasst sich kürzer: „Ohne Luxus“ sagt er, „geht es nicht. Wenn die Reichen nicht reichlich ausgeben, werden die Armen Hungers sterben.“

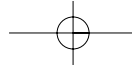
Solche Überlegungen sind bis in unser Jahrhundert hinein fortgeschrieben worden. In seinem Buch über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung (1912) konnte Werner Sombart die These vertreten, der Luxus habe den Kapitalismus erst gezeugt.

Das war schon immer die Ansicht des aufstrebenden Bürgertums. So heißt es in einem Konversationslexikon von 1815 mit entwaffnender Bonhomie: „In dieser Rücksicht wird der Luxus nicht nur höchst nützlich und notwendig, indem er den Zweck des Menschen, physischen Wohlstand erleichtert, sondern auch diesen Wohlstand unter die größtmögliche Menschenmasse verbreitet und mithin der dem allgemeinen Nationalwohlstande nachtheiligen Vermögensungleichheit entgegenarbeitet.“

„Für 71 Prozent ist Luxus „die besonderen Momente zu genießen“, jeder Zweite sieht den Luxus darin, Zeit für sich allein zu haben (55%) oder in der Möglichkeit „kleiner Fluchten aus dem Alltag“ (53%). Und immer sind es deutlich mehr Frauen als Männer, die diese immateriellen Luxusaspekte schätzen.“

Aus einer Umfrage 2005





Luxus

„Der Mensch von heute ist fasziniert von der Möglichkeit, noch mehr, noch bessere und vor allem neuartige Dinge zu kaufen. Er ist konsum- und luxussüchtig. Den „letzten Schrei“, von irgendetwas zu kaufen, was auf dem Markt zu haben ist, ist Traum eines jeden, mit dem verglichen die echte Freude an seiner Benutzung völlig sekundär ist. Wenn der moderne Mensch auszusprechen wagte, was er sich unter dem Himmel vorstellt, so würde der vermutlich eine Vision der größten Warenhauses der Welt beschreiben.“

Erich Fromm „Wege aus einer kranken Gesellschaft“.

Hier wird mit einem verblüffenden Griff der Spieß umgedreht. Der Apologet des Luxus be ruft sich auf ebenjenes Gleichheitspostulat, das seine Kritiker gegen ihn ins Feld zu führen pflegten: „Die häu-

figen Klagen der Vornehmen und Reichen über die Fortschritte und die Nachteile des Luxus, scheinen also größtenteils von einer menschenfeindlichen Empfindung, und von dem Stolze und Neide gegen die niedere Volksklasse entsprungen zu seyn, indem die höheren Stände sich an den, durch die Fortschritte der Industrie unverkennbar erweiterten Wohlstand der niederen Classen, noch nicht gewöhnen können.“

Sieger der „Luxus-Wettkämpfe“ sind jene, die am exzessivsten verschwendeten.

Der ökonomischen Analyse der Luxus-Produktion kommt aber noch ein anderes Verdienst zu. Sie hat auch mit der urtümlichen Vorstellung aufgeräumt, als ginge es bei Angebot und Nachfrage, Produktion und Konsum, um ein reines Nullsummenspiel und als ließe sich das Verlangen nach Gerechtigkeit durch bloße Umverteilung stillen. In der Abkehr von dieser fixen Idee war sich übrigens Karl Marx mit seinen bürgerlichen Gegnern durchaus einig, auch wenn die dümmen unter seinen Anhängern das nie recht wahrhaben wollten. Im Bild einer Torte von fixer Größe, die es nur gleichmäßig aufzuteilen gelte, sind die materiellen Güter dieser Welt nicht zu fassen, auch wenn der Glaube an dieses Modell offenbar nicht auszurotten ist. Was immer man von Luxus halten mag, seine Geschichte beweist jedenfalls das Gegenteil.

Das zeigt sich schon am permanenten Wandel seiner Erscheinungsformen. Der Begriff Luxus ist ebenso relativ wie der Armut. Es ist gar nicht so lange her, da waren Güter wie Zucker und Glas, Samt und Licht, Pfeffer und Spiegel in Europa einer kleinen Minderheit von Mächtigen und Vermögenden vorbe-

halten.

Aber auch die materialistischen Theorien haben die symbolische Macht des Luxus immer unterschätzt. Sie haben nicht gesehen, dass er ein treibendes Moment nicht nur der ökonomischen, sondern jeder Evolution darstellt.

„Luxurieren“ – ein Begriff der biologischen Terminologie.

Den Biologen des 19. Jahrhunderts war aufgefallen, dass die Verschwendung auch in der Natur eine überwältigende Rolle spielt. Die Theoretiker der Evolution tun sich schwer damit, das exorbitante Farbenspiel tropischer Schmetterlinge im darwinistischen Sinn zu deuten.

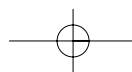
Rätselhaft sind auch die Stoßzähne des sibirischen Mammuts; denn sie haben nicht zum Überleben der Art beigetragen. So beißt sich die Wissenschaft am Luxus der Natur die Zähne aus. Es liegt nahe, nach gesellschaftlichen Analogien zu den kostspieligen Launen der Natur zu suchen. Die modernen Ethnologen haben es daran nicht fehlen lassen. Ihr berühmtestes, wenn auch höchst umstrittenes Exempel ist der Potlatsch. Dabei handelt es sich um ein indianisches Ritual. Konkurrierende Clans der Kwakiutl und anderer Stämme sollen dabei auf spektakuläre Weise ihre wertvollsten Ressourcen vernichtet haben. Als Gewinner solcher Wettkämpfe galt, wer am meisten verschwenden konnte.

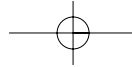
Karl Marx



Der Potlatsch stellt klar, dass jeder ostentative Konsum eine Demonstration der Macht ist, und er zeigt, dass die luxuriöse Verausgabung immer auf Zuschauer angewiesen ist, die sich von ihr beeindrucken lassen. Georges Bataille war es, der die philosophische Deutung des Luxus auf die Spitze getrieben hat. Es kann kein Zufall sein, dass er bereits eine lange Karriere als Ethnologe hinter sich hatte, als er anfang, über den „Begriff der Verausgabung und Die Aufhebung der Ökonomie“ nachzudenken. Er kam, wie es seine Art war, zu einer radikalen Schlussfolgerung: „Die Geschichte des Lebens auf der Erde ist vor allem die Wirkung eines wahnwitzigen Überschwangs: Das beherrschende Ereignis ist die Entwicklung des Luxus, die Erzeugung immer kostspieligerer Lebensformen.“

Man könnte sogar behaupten: Nie wurde weniger





Luxus

gespart als in Zeiten, zu denen Hungersnöte etwas ganz Gewöhnliches waren.

Spare in der Not – da hast du Zeit dazu!
(Volkmunds Spott)

Gerade traditionelle Gesellschaften, denen stets der Mangel drohte, haben auf ihren Festen eine aberwitzige Pracht entfaltet.

Entscheidend waren dafür nicht der Narzissmus und der Größenwahn der Herrscher, sondern die Notwendigkeit der Repräsentation. Am besten lässt sich die Neigung zum Exzess an den höfischen Festen des Barock studieren.

Für diese Orgien der Verschwendung war den Fürsten jeder Anlass genug: eine Taufe, ein Friedensschluss oder eine Eroberung. Selbst die Ehe musste

zumindest im symbolischen Sinn öffentlich vollzogen werden: So wurde das kaiserliche Beilager Leopold I. zu Wien ein ganzes Jahr lang gefeiert.

Dass die Entfaltung von Pracht und Luxus nur dem Vergnügen der Mächtigen gedient hätte, ist ein puritanisches

Missverständnis. Sie waren vielmehr verpflichtet, ja gezwungen, der Welt um jeden Preis, selbst um den des eigenen Ruins, ein exorbitantes Schauspiel zu bieten.

Für die Kosten mussten sie Kredite aufnehmen, die sie und ihre Untertanen bis zur Existenzgefährdung belasteten. Und was das Vergnügen betrifft, so war den Teilnehmern an diesen Festen jeder Schritt durch die Etikette strengstens vorgeschrieben. Man muss sich das Ganze als eine unvermeidbare, entsetzliche Anstrengung vorstellen, die alle Beteiligten erschöpft zurückließ.

Wenn es nämlich wahr ist, dass das Streben nach der Differenz zum Mechanismus der Evolution gehört und die Lust an der Verschwendung in der Triebstruktur wurzelt, dann ...

Auch die solideren Formen des öffentlichen Luxus haben sich bis heute behaupten können.

Nicht nur neue Opernhäuser, Kulturzentren und Museen zeugen von der Lust an der kollektiven Verausgabung.

Und man kommt um die Feststellung nicht herum, dass es selten die Verdammten dieser Erde waren, welche die öffentliche Verschwendung gegeißelt haben, sondern eher die selbsternannten Anwälte.

Radikale Intellektuelle vom Schlege eines Robespierre, eines Lenin oder Mao Tse-tung oder Pol Pot sind es gewesen, also Advokaten, Gutsbesitzer-söhne, Soziologen, die in der Askese den Gipfel der Tugend sahen und bereit waren, sie, wenn nötig, mit allen Mitteln des Terrors durchzusetzen. Unter den Armen, Entrechteten und Erniedrigten kann man lange nach Predigern der Enthaltbarkeit suchen.

„Luxus ist nicht das Gegenteil von Armut, sondern von Vulgarität.“ (Coco Chanel)

So wäre also alles im Lot, jeder Skrupel hinfällig, der Luxus rehabilitiert, seine Zukunftsperspektive glänzend? Auf diese Idee könnte nur ein Schwachkopf verfallen.

„Wir wollen nicht nur Brot, wir wollen auch Rosen – und Zeit daran zu schnuppern“
Lied der Textilarbeiterinnen von Lawrence, Massachusetts, 1912



Als Nouveaux riches haben schließlich alle einmal angefangen, die sich an diesem Spiel beteiligen. In den Jahren des Booms hat der private Luxus, kaum bemerkt von seinen alten Feinden, eine unerwartete und fatale Wendung genommen. Er hat sich zu Tode gesiegt. In allen früheren Gesellschaften galten Verschwendung und Überfluss als seltene Ausnahme. Gerade der Tatsache, dass er gegen alle Normen des Alltags verstieß, verdankte der Luxus seinen Eklat und sein Prestige. Die Massenproduktion hat ihm

zugleich seinen größten Triumph und seinen Untergang bereitet. Eine riesige Industrie, die noch in der Rezession phantastische Wachstumsraten erreicht, lebt von seinen Zerfallsprodukten.

Emblematisch für diese Entwicklung ist die Tendenz zum Markenartikel. Die Namen der Hersteller sind zu einem universellen Code geworden. Das Etikett vertritt den Gegenstand. Das geht so weit, dass die Kundschaft ihren Körper den Lieferanten als Werbefläche zur Verfügung stellt. „Luxus ist nicht das Gegenteil von Armut, sondern von Vulgarität“. Mit diesen Worten hat Coco Chanel

„Die Indianer betrachten den Menschen als ein Haus mit vier Räumen: ein körperlicher, ein mentaler, ein emotionaler und ein spiritueller Raum. Viele unter uns tendieren dazu, die meiste Zeit in einem Raum zu leben. Solange wir nicht jeden Tag in jeden Raum gehen, und sei es nur, um ihn zu lüften, sind wir nicht ganz.“

Rumor Goddan



das „lange“

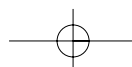
DAS StudentenBeisl

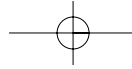
für Studierende, Frierende,
Diskutierende, Arbeitende
und Tachinierende.

Von Mo. – Sa. ab 18.00 Uhr.
So. ab 20.00 Uhr

**Lange Gasse 29
1080 Wien**

www.go.to/langebeisl





Luxus

der Industrie, deren Pionierin sie war, das Urteil gesprochen. Duty Free Shop, Shopping Mall und Outlet – Center heißen die Leichenschauhäuser des Luxus.

Manche legen Wert darauf, sich mit exklusiver Scheiße zu schmücken.

Im Rückblick zeigt sich, dass es mit dem Luxus schon immer eine ästhetisch dubiose Bewandnis hatte. Jede Art der Prachtentfaltung neigt zum Überladenen: zuviel Gold, zuviel Glanz, zuviel Dekor, zuviel Aufdringlichkeit.

Dass dem privaten Luxus auch der neidische Zuschauer abhanden gekommen ist, kann nicht wundernehmen. Wo es nichts mehr zu sehen gibt, wendet sich der Voyeur achselzuckend ab. Auch wird es wohl kein Zufall sein, dass es vor allem Zuhälter, Gangster und Drogenbarone sind, die den größten Wert darauf legen, sich mit exklusiver Scheiße zu schmücken. Nirgendwo wird der Kampf um das Etikett, den Markennamen auf den Klamotten blutiger ausgetragen als im Ghetto.

So fragt es sich, ob der private Luxus überhaupt noch eine Zukunft hat. Ich hoffe und fürchte: ja.

Wenn es nämlich wahr ist, dass das Streben nach der Differenz zum Mechanismus der Evolution gehört und dass die Lust an der Verschwendung in der Triebstruktur wurzelt, dann kann der Luxus nie ganz und gar verschwinden, und die Frage ist nur, welche Gestalt er auf der Flucht vor seinem eigenen Schatten annehmen wird.

Luxus? Ruhe, gutes Wasser und genügend Platz.

Ich vermute also, dass es ganz andre Prioritäten sein werden, um die es bei künftigen Verteilungskämpfen geht. Knapp, selten, teuer und begehrenswert sind im Zeichen des wuchernden Konsums nicht schnelle Automobile und goldene Armbanduhren, Champagnerkisten und Parfüms, Dinge, die an jeder Straßenecke zu haben sind, sondern elementare Lebensvoraussetzungen wie Ruhe, gutes Wasser und genügend Platz. Das, worauf es ankommt, hat kein Luxus-Shop zu bieten:

Die Zeit: Sie ist das wichtigste aller Luxusgüter. Bizarrerweise sind es gerade die Funktionseliten, die über ihre eigene Lebenszeit am wenigsten frei verfü-

gen können. Das ist nicht in erster Linie eine quantitative Frage, obwohl viele Angehörige dieser Schicht bis zu 80 Stunden in der Woche arbeiten; viel eher sind es ihre vielfältigen Abhängigkeiten die sie versklaven. Man erwartet von ihnen, dass sie jederzeit erreichbar sind und auf Abruf bereitstehen. Im übrigen sind sie an Terminkalender gebunden, die auf Jahre hinaus in die Zukunft reichen. Aber auch andere Berufstätige sind an Regelungen gebunden, die ihre Zeitsouveränität auf ein Minimum beschränken.

Arbeiter hängen von Maschinenlaufzeiten, Hausfrauen von Ladenschlusszeiten, Eltern von den Verfügungen der Schule ab, und fast alle sind auf Pendelfahrten zu den Spitzenverkehrszeiten angewiesen. Unter solchen Bedingungen lebt luxuriös, wer stets Zeit hat, und nur für das, womit er sich beschäftigen will, und wer selber darüber entscheiden kann, was er mit seiner Zeit tut, wie viel er tut, wann und wo er es tut.

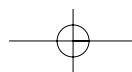
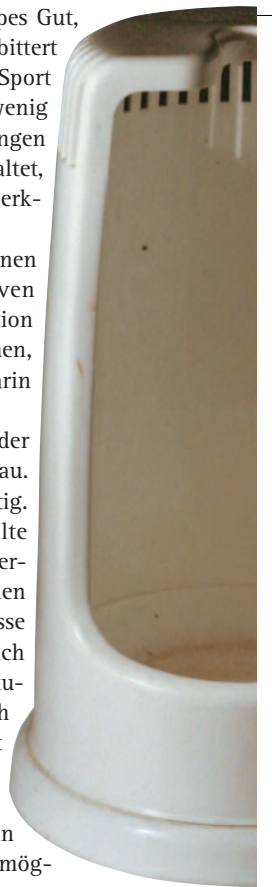
Die Aufmerksamkeit: Auch sie ist ein knappes Gut, um dessen Verteilung sämtliche Medien erbittert kämpfen. Im Gerangel von Geld und Politik, Sport und Kunst, Technik und Werbung bleibt wenig von ihr übrig. Nur wer sich diesen Zumutungen entzieht und das Rauschen der Kanäle abschaltet, kann selbst darüber entscheiden, was Aufmerksamkeit verdient und was nicht.

Unter den Trommeln arbiträrer Informationen nehmen unsere sinnlichen und kognitiven Fähigkeiten ab; sie wachsen mit der Reduktion auf das und nur das, was wir selber sehen, hören, fühlen und wissen wollen. Auch darin kann man ein Moment von Luxus sehen.

Der Raum: Was für die Ökonomie der Zeit der Terminkalender, ist für die des Raumes der Stau. Im übertragenen Sinn ist er allgegenwärtig. Steigende Mieten, Wohnungsnot, überfüllte Verkehrsmittel, Gedrängel in den Fußgängerzonen, Freibädern, Diskotheken, Touristenzonen zeigen eine Verdichtung der Lebensverhältnisse an, die an Freiheitsberaubung grenzt. Wer sich dieser Käfighaltung entziehen kann, lebt luxuriös. Dazu gehört auch die Bereitschaft, sich aus dem Warenberg freizuschaukeln. Meist ist die ohnehin viel zu kleine Wohnung mit Möbeln, Geräten, Nippes und Kleidern verbarrikadiert. Was fehlt, ist jener Überfluss an Platz, der die freie Bewegung überhaupt erst mög-

*Ich bete einfache
Genüsse an. Sie sind
die letzte Zuflucht
komplizierter Menschen.*

Oscar Wilde



Luxus

lich macht. Heute wirkt ein Zimmer luxuriös, wenn es leer ist.

Die Ruhe: Auch sie ist ein Grundbedürfnis, das immer schwerer zu stillen ist. Wer den allgegenwärtigen Krach vermeiden will, muss einen hohen Aufwand treiben. Wohnungen kosten in der Regel um so mehr, je ruhiger sie sind; Restaurants, die ihren Gästen nicht mit Gedudel in den Ohren liegen, fordern dafür, dass sie auf diese Belästigung verzichten, höhere Preise. Der tobende Verkehr, das Heulen der Sirenen, das Knattern der Hubschrauber, die dröhnende Stereoanlage der Nachbarn, die monatelang wummernden Straßenfeste – Luxus genießt, wer sich allem entziehen kann.

Die Umwelt: Dass man die Luft atmen und das Wasser trinken kann, dass es nicht qualmt und nicht stinkt, ist bekanntermaßen keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Privileg, an dem immer weniger Menschen teilhaben. Wer sie nicht selbst erzeugt, muss Lebensmittel, die nicht vergiftet sind, teuer bezahlen. Den Risiken für Leib und Leben am Arbeitsplatz, im Verkehr und im gemeingefährlichen Freizeitrummel aus dem Weg zu gehen dürfte den meisten schwer fallen. Auch in dieser Hinsicht sind es die Möglichkeiten des Rückzugs, die immer knapper werden.

Die Sicherheit: Sie ist wahrscheinlich das präkärste aller Luxusgüter. In dem Maß, in dem der Staat sie nicht mehr garantieren kann, steigt die private Nachfrage und treibt die Preise in die Höhe. Leibwächter, Sicherheitsdienste, Alarmanlagen: Alles, was Sicherheit verspricht, gehört heute schon zum Lebensschnitt der Privilegierten, und die Branche kann in Zukunft mit hohen Wachstumsraten rechnen. Wer sich in den Vierteln der Reichen umsieht, der ahnt bereits, dass der Luxus der Zukunft kein reines Vergnügen verspricht. Wie in der Vergangenheit wird er nicht nur Freiheiten, sondern auch Zwänge mit sich führen. Denn der Privilegierte, der sich in Sicherheit bringen will, schließt nicht nur die anderen aus; er schließt sich selber ein. Alles in allem laufen diese Mutmaßungen auf eine Kehrtwendung hinaus, die reich an Ironie ist. Wenn sie etwas für sich haben, dann liegt die Zukunft des Luxus nicht wie bisher in der Vermehrung, sondern in der Verminderung, nicht in der Anhäufung, sondern in der Vermei-

dung. Minimalismus und Verzicht könnten sich als ebenso selten, aufwendig und begehrt erweisen wie einst die ostentative Verschwendung.

Vielleicht war der Luxus ja nie etwas anderes gewesen als ein Fluchtversuch vor der Mühsal und der Monotonie des Lebens.

Seine repräsentative Rolle würde der Luxus damit allerdings endgültig einbüßen. Seine Privatisierung wäre perfekt. Er bräuchte keine Zuschauer mehr, er schlosse sie aus. Seine Logik bestünde darin, sich unsichtbar zu machen. Mit einem derartigen Rückzug aus der Wirklichkeit bliebe der Luxus jedoch seinem Ursprung treu; denn mit dem Realitätsprinzip lag er von jeher im Streit. Vielleicht ist er ja nichts anderes gewesen als ein Fluchtversuch vor der Mühsal und der Monotonie des Lebens. Neuartig und verwirrend ist eine andere Frage, die sich bei solchen Aussichten stellt. Es ist nämlich keineswegs klar, wer in Zukunft eigentlich zu den Nutznießern des Luxus zählen wird.

Umgekehrt können Arbeitslose, Alte und Flüchtlinge, die zusammen in naher Zukunft die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen werden, in der Regel beliebig über ihre Zeit verfügen, aber es wäre der blanke Hohn, darin ein Privileg zu sehen. Zusammengepfercht in engen Unterkünften, ohne Geld und Sicherheit, werden viele mit ihrer leeren Zeit nichts anfangen können.

Es ist schwer zu sagen, wie sich die knappen Güter der Zukunft verteilen werden, aber eines ist klar: Wer davon nur eines hat, der hat nichts davon. Von Gerechtigkeit wird bei alledem ebenso wenig die Rede sein können wie in der Vergangenheit. Wenigstens in dieser Beziehung wird der Luxus auch in Zukunft bleiben, was er immer war: ein hartnäckiger Widersacher der Gleichheit.



Dieser Text ist gekürzt und H. M. Enzensberger's Buch „Zickzack“ (Suhrkamp Verlag 1997) entnommen. Den gesamten Text finden Sie auf www.gea.at/brennstoff.



Zum Aufhängen!

Zum Aufhängen!

Zum Aufhängen!

Zum Aufhängen!

Zum Aufhängen!



Konsum.

Ein Liebesakt : Kaufen.

– Über den Konsum: Warum man trotzdem nie kriegt, was man eigentlich wollte.

Von Hannes Doblhofer

Das Prinzip ist einfach: Wir wollen gute Laune haben, und wir möchten uns diese gute Laune nicht verderben lassen. Daher muss es schnell gehen, warten ist irgendwie öd. Also: Wünschen, suchen, wählen, kaufen, konsumieren. Kaufen und Verkaufen. Reiz und Bedürfnisbefriedigung. Der Genuss liegt nicht in der Verzögerung, sondern im raschen Vollzug. Wie viele Kreditkarten haben Sie, wie viele Radios, Bügeleisen, Mobilgeräte, Technikschnicksnack, Schuhe, Sonnenbrillen, Kopfbedeckungen, Schals, Handschuhe, Sportgeräte? Der Supermarkt ist im Kopf. Wir leisten uns den Lebensstil – „Haben müssen“. Die Überschwemmung durch das Immergleiche tritt mit der Behauptung auf, sie vertrete das Besondere und Exklusive, und die Beliebigkeit drängt sich mit dem Anspruch vor, es handle sich um ein „Must“. Genug ist nie genug ...

Neu! Kaum etwas in unserer Gesellschaft hat einen helleren Glanz und eine stärkere Anziehungskraft als dieses kleine Wort. Es geht einher mit Evolution, Wandel und Verbesserung; es verheißt oftmals die Vision einer idealisierten Zukunft. In unserem Konsum - Kosmos steht das „Neu“ in Schlagzeilen und als Sticker auf Frontscheiben und Fahrrädern, auf allem und jedem, als bestes Argument, am Rhythmus der Produktionszyklen und Modellgenerationen teilzunehmen.

Die Entstehung der „Konsumgesellschaft“ und die Herausbildung des „Konsumenten“ sind zentrale Prozesse der modernen europäischen Geschichte.

Jedes Jahr erscheint ein Bericht der Vereinten Nationen über die menschliche Entwicklung, die letzte Studie von 2004 beschäftigt sich mit existierenden Konsummustern und kommt zu folgendem Schluss: „Konsum trägt dann zur menschlichen Entwicklung bei, wenn er die Fähigkeit und Chancen der Menschen erweitert und ihr Leben bereichert, ohne das Wohlergehen anderer zu beeinträchtigen.“

„Die Entwertung des menschlichen Lebens nimmt proportional zur steigenden Bedeutung der Gegenstände zu.“

Karl Marx - 1844



„Bin ich traurig, dann gehe ich einfach einkaufen. Das ist besser als Sex. Man kann es einfach immer und überall tun. Cool!“

Madonna



Zahlen und Fakten informieren über die Konsumrealität: Der Pro-Kopf-Konsum stieg in den Industrieländern in den vergangenen Jahren um jährlich 2,3%. Ostasien und Südasien hatten in diesem Zeitraum jährlich 6,1% bzw. 2% Wachstum. In Afrika konsumieren die Menschen heute um 25% weniger als vor 25 Jahren. Die ärmsten 20% der Weltbevölkerung waren von der Konsumexplosion ausgeschlossen.

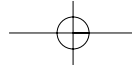
Das Wort „Luxus“ ist überdies vielen Bewohnern dieser Erde nicht bekannt. Immer öfter werden Luxus & Konsum in einem Atemzug genannt, doch es scheint ziemlich einfach: Konsum bezeichnet das, was wir tatsächlich benötigen, alles andere ist – Luxus!?

Während „Konsumieren“ – verbrauchen, aufwenden und verzehren meint und ihre organisierten Interessensgemeinschaften „Konsumgenossenschaften“ genannt wurden, wird Luxus mit Aufwand, Verschwendung und Prunk assoziiert. Paracelsus verwendete den Begriff in Verbindung mit Geilheit und Üppigkeit, „LUXURIA“. (auch „Syphilis“, luxisch, „syphilitisch“). Ist Luxus also alles – jenseits der Sättigung?!

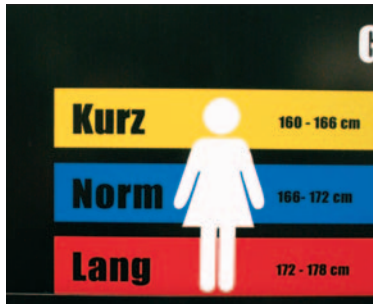
Der Wille zur totalen Produktion.

Nichts wird in den modernen Konsumgesellschaften so gerne konsumiert wie die Kritik am Konsum. Bloß zu konsumieren war einmal moralisch verwerflich – in erster Linie soll man produzieren, schaffen, kreativ sein. Die negative Beurteilung des Konsums findet quer durch fast alle ideologischen Grenzen Zustimmung. Feinde der Marktwirtschaft verurteilen sie, weil sie nur dem Konsum diene. Aber auch Freunde der Marktwirtschaft sehen in der Orientierung am Konsum und im Verlust der Arbeitsethik eine Gefahr. Sie alle bewerten den Konsum als etwas Unwürdiges, gegenüber der Produktion Minderwertiges. Zuletzt hat die Jugend- und Studentenbewegung von 1968 in ihrer populären Kritik der Konsumgesellschaft – marxistische mit kulturpessimistischen Tonlagen vereint und der italienische Filmavantgardist Pier Paolo Pasolini verfasste mit seinen „Freibeuterschriften“ einen vielbeachteten neoromantischen Angriff auf den „consumismo“. Seine Behauptung, dass „überflüssige Güter das





Konsum



Leben überflüssig machen“ traf den Nerv eines unterschwelligen Unbehagens im Wohlstand. In den Siebzigern war Konsum eine Art Terror, den es zu bekämpfen galt: Der Hass von Jugendlichen gegen die Wirtschaftswundergesellschaft entlud sich in brennenden Kaufhäusern und in der Verachtung von biederem Outfit. In den Achtzigern war demonstrativer Konsum teurer Markenartikel ein Mittel der Jugendlichen, sich abzugrenzen von der ideologischen Askese ihrer Mittelstandseltern.

Zu Beginn des neuen Jahrtausends keimte in Ländern mit starker Wirtschaft und mächtigen Gewerkschaftsbewegungen ein neuer Stil des Konsums. „Sozialistisch einkaufen“ bezeichnet in Italien eine gängige Praxis, sich das, was man wirklich braucht – ein teures Schnurlostelefon für eine pflegebedürftige Dame etwa, – einfach aus den Supermärkten ohne Bezahlung zu holen.

Mit der Erfindung der Marktwirtschaft taucht der „Erwerbstrieb“ auf.

Es gibt „natürliche“ Bedürfnisse: Nahrung, Kleidung und so weiter – doch irgendwann wurde ein „zusätzliches“ Bedürfnis eingeführt: das Bedürfnis nach Neuem. Das heißt, Kleidung muss nicht nur funktional, sondern auch modisch sein – und diese Forderung bezieht sich auf alle Aspekte des Lebens. So werden im Grunde nie Produkte, sondern Bedürfnisse und Menschenbilder verkauft, mit denen andere sich identifizieren können.

„Es gibt nun einmal Dinge, von denen man gar nicht genug kriegen kann“ erzählt ein 18-jähriger Teenager – „Ich hab’ schon 100 T-Shirts“ bekräftigt die Freundin, doch dieses Argument hat noch keine Kauflustige vom Erwerb weiterer Modelle abgehalten. Dazu passt das Ergebnis einer repräsentativen Allensbach-Umfrage: 94,3% der 18 bis 24 jährigen Männer und Frauen nennen als ihre Freizeitbeschäftigung Nummer eins: Shopping!

„Die Alternative Haben oder Sein leuchtet dem gesunden Menschenverstand nicht ein. Haben, so scheint es uns, ist etwas ganz Normales im Leben; um leben zu können, müssen wir Dinge haben, ja, wir müssen Dinge haben, um uns an ihnen zu erfreuen. In einer Gesellschaft, in der es das oberste Ziel ist, zu haben und immer mehr zu haben, in der man davon spricht, ein Mann sei „eine Million wert“: wie kann es da eine Alternative zwischen Haben und Sein geben? Es scheint im Gegenteil so, als bestehe das eigentliche Wesen des Seins im Haben, so dass nichts ist, wer nichts hat.“ Erich Fromm

„Ich kaufe, also bin ich, also spüre ich mich“ – das Einkaufen hat das Denken als Existenzbeweis abgelöst. Die bunte Welt des Konsums wurde zum bestimmenden Element unseres Lebens. Das Ritual des Wegwerfens ebenso.

Die Verwandlung des Überflüssigen zum Selbstverständlichen.

Für „Konsum-Setter“ ist der Kauf Ausdruck von Weltanschauung geworden: In dem, was ich nicht kaufe, drückt sich aus, was ich denke; in dem, was ich kaufe, drückt sich aus, was die Leute denken sollen, was ich denke.

Kaufe ich keinen Pelz, bin ich ein Freund der Tiere, kaufe ich Reinigungsmittel der Marke „...“ – bin ich ökologisch; fahre ich kein Auto, bin ich der Größte, trage ich eine schlichte Uhr, zeige ich meine Bescheidenheit; kaufe ich beim Superdiskonter, bin ich ein Mensch mit Selbstbewusstsein.

Weil die Ausgaben für den privaten Konsum seit 1950 fast kontinuierlich gestiegen sind, wurden immer mehr „Luxusartikel – Allgemeingut und sind heute einfach „Konsumartikel“.

Einst waren der Besitz eines Kühlschranks, ein Farb-TV oder ein Geschirrspüler, die Küchenmaschine – eine Besonderheit, die Verwandlung des Überflüssigen, Luxuriösen zum Selbstverständlichen ist ein kontinuierlicher Prozess.

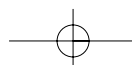
Und heute: den einen Konsumenten fehlt die Lust, den anderen das Geld. Während sich die staatlichen Ausgaben für Sozialhilfe in den vergangenen 30 Jahren verdreifacht haben, wuchsen die Spareinlagen ebenfalls um das Dreifache. Die Verkaufsflächen der Discount-Märkte wachsen, neue Konsumpaläste werden eröffnet, es findet eine „Demokratisierung des Luxus“ statt. Denn die Vermassung des Exklusiven soll Millionen von Menschen das Gefühl geben, den oberen Zehntausend zum Greifen nahe zu sein.

Einkaufen, um die Leere zu füllen.

Wachstum lautet das Zauberwort der Neuzeit. Wir erleben heute eine nie da gewesene Epoche materiellen Überflusses, den Drang nach mehr, das „ich muss es haben“ ist zur Krankheit geworden. Diagnose:

„Ich habe eine Suchthölle hinter mir – Alkohol, alles, was Gott verboten hat. Shopping ist die Sucht, die ich mir noch erlaube.“

Elton John



Konsum

Affluenza = Zeitkrankheit Konsum. (Siehe re. Spalte)
Die Ähnlichkeiten zu normalem Suchtverhalten sind erschreckend. Wenn die Krankheit zur Norm wird, wird der Süchtige alles tun, um seine Gewohnheiten aufrechterhalten zu können. Konsum- und Spielsüchtige zeigen dabei ähnliche Verhaltensweisen: Sie lassen Schecks platzen, leihen sich Geld, sie belügen andere und sich selbst über das Ausmaß ihres Tuns. Zwanghafter Konsum ist oft Flucht vor der Realität: Der Einkauf öffnet den Weg in eine Phantasiewelt, in der das Individuum angesehen und geachtet ist.

Nach Ärger und Stress in der Arbeit will man sich selbst „Gutes tun“.

Viele Menschen erzählten, dass der Besitz einer Kreditkarte ihnen ein Machtgefühl verlieh. Andere wiederum sagen, dass die Tatsache, dass sie beim Kauf eines besonderen Konsumartikels mit Namen angesprochen werden und das Verkaufspersonal ihnen seine Aufmerksamkeit zuteil werden lässt, ihr Selbstbewusstsein stärkt.

Schon 1917 hielt der Psychoanalytiker Karl Abraham fest: „Das Kaufen von Gegenständen wirkt als symbolische Befriedigung eines verdrängten Begehrens, die Libido in rascher Folge auf unbegrenzt viele Objekte zu übertragen.“

„Konsumieren ist etwas Zweideutiges. Es vermindert die Angst, weil mir das Konsumierte nicht weggenommen werden kann, aber es zwingt mich auch, immer mehr zu konsumieren, denn das einmal Konsumierte hört bald auf, mich zu befriedigen.“

Der moderne Konsument könnte sich mit der Formel identifizieren: „Ich bin, was ich habe und was ich konsumiere.“ Erich Fromm

Die Moderne ist die Epoche, die wie keine andere das Begehren nach Konsum und Lust mit dem Leben identifiziert hat, ohne doch eine Kunst des Umgangs mit den Lüsten auszubilden. Sie hat den Traum vom universellen Glück genährt, vom guten Leben, das mit dem Wohlstand gleichgesetzt wird, vom Einssein der einzelnen in einer Gemeinschaft, von der Aufhebung der Widersprüche, um nur noch für die Lust zu leben; ein wirkliches Arkadien, ein einziger Schauplatz des glückseligen Lebens und grenzenloser (Konsum)-Befriedigung. Das ist der Traum, den die bürgerliche, wie auch, als sie noch existierte, die

sozialistische Welt geträumt hat.

In jenem Moment aber, in dem die Widersprüche aus dem Leben fortgeschafft sind, wird der Grundwiderspruch erst sichtbar: Dass das Leben, das auf solche Weise gelebt wird, tot ist.

In einer spezifisch modernen Leugnung des Todes verschafft sich der „rasende Konsument“ materielle Vorwände zum Weiterleben, und er genießt die

Macht, die Lebensdauer der Dinge vor seinem eigenen Ende beenden zu können. Der ökonomische Vitalitätsbeweis des Erwerbs ist zugleich ein momentanes Lusterlebnis und er beflügelt zur Annahme, es sei noch genügend Lebenszeit zum Verbrauch da. Denn je kürzer das Leben der Dinge

ist, desto länger wird das Schicksal ihrer Besitzer.

Nun also irren die Individuen orientierungslos durch den Raum: So erklärt sich ihre Einsamkeit, diese zentrale Erfahrung der modernen Gesellschaft. Wer aber einen schönen Traum geträumt hat, mag in dieser „Konsum-Realität“ nicht mehr leben.

*„Affluenza“
schmerzhafte,
ansteckende, über
soziale Beziehungen
weitergegebene
Krankheit, deren
Symptome in einem
Überangebot an
Konsumgütern,
Schulden, Angst-
zuständen und eine
Unmenge Abfall
bestehen. Diese
Symptome resultieren
aus dem konzentrierten
Streben nach mehr
und immer mehr.“*

John de Graaf





**Die Strafe der
reichen Leute
besteht darin,
dass sie mit
reichen Leuten
verkehren müssen.**

L. P. Smith

Geld oder Leben

Geld regiert die Welt – Warum eigentlich?

von Prof. Dr.phil. Dr.rer.pol. Wolfgang Berger

Alle Religionen verbieten den Zins

Jede Religion eröffnet uns eine Perspektive über dieses Leben hinaus. Für jede Religion ist alles Irdische vergänglich – auch das Geld. Und deshalb muss Geld so sein wie andere Güter auch: Es muss verfallen wie Häuser, verfaulen wie Äpfel, verrotten wie Autos, unmodern werden wie Kleider, veralten wie Computer. Jedenfalls darf es sich nicht ohne „Lagerkosten“ von selbst vermehren. Und deshalb haben alle Religionen den Zins verboten:

Das Zinsverbot im Islam ist im Koran verankert: „Und was ihr auf Zins ausleiht, um es zu vermehren mit der Arbeit der Menschen, das soll sich nicht vermehren bei Allah“, so steht es in der Sure 38. Die Sure 39 beschreibt die Vergänglichkeit aller Dinge in der Schöpfung und fordert, dass alles, auch das Geld, diesem Naturgesetz unterworfen werden muss.

„Schlecht ist, was du aus der Kraft und dem Gut anderer erschleichst, ohne dass es dir gewährt wurde“, sagt Buddha, der dem Reichtum seiner Familie entsagt hat, um Erleuchtung zu erlangen.

„Du sollst dein Geld nicht auf Zinsen ausleihen, noch deine Speise auf Wucher austun“, sagt der Prophet Moses. Oder der Prophet Hesekiel: „Leihst jemand auf Zins, der bleibt sicherlich nicht am Leben; seine

Blutschuld lastet auf ihm.“ Das Zinsverbot im Judentum wird innerhalb der jüdischen Gemeinden auch befolgt.

Auch das Christentum verbietet den Zins: „Und Jesus ging zum Tempel und stieß um der Geldverleiher Tische und sprach zu ihnen: ‚Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen. Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.‘ – So der Apostel Matthäus.

Die urchristliche Tradition sieht vor, den Schuldern nach jeweils 7 x 7 Jahren – also alle fünfzig Jahre – sämtliche Schulden zu erlassen. Der Prophet Moses schreibt sogar alle sieben Jahre ein Erlassjahr vor. Und Martin Luther hat es auf seine Art gesagt: „Der Zins ist ein in der Wolle gefärbter Dieb und Mörder“. Die Liste der Konzile der römisch-katholischen Kirche, die den Zins als eine besonders schlimme Sünde verdammen, ist lang und eindrucksvoll: Elvira (305 – 306), Arles (314), Nizäa (325), Karthago (348), Taragona (516), Aachen (789), Paris (829), Tours (1153), Rom (1179), Lyon (1274) und Wien (1311). Dort ist sogar beschlossen worden, jeden Herrscher zu exkommunizieren, der nicht allen Wucher in seinem Herrschaftsbereich aburteilt. Und das Konzil in Rom von 1512 bis 1517 bekräftigt noch einmal: „Jegliche Zinszahlung auf Geld ist Wucher“. Die Enzyklika – Vis Perventi – von Papst Benedikt XIV verbietet den Zins als Quelle allen Übels und droht bei Missachtung mit Höllenstrafen. Viele Päpste haben Leute, die Zins genommen haben, mit Kirchenbann bestraft.

Lass es fließen!

von Heini Staudinger

Im Waldviertel ist seit 1. Mai 2005 fließendes Geld in Umlauf. 2% verliert das Geld pro Quartal. Das ist fast nix für die, die das Geld fließen lassen. Es ist mehr für die, die das Geld horten wollen. So soll es auch sein. Denn nur fließendes Geld schafft Wirtschaft. Je schneller nun das Geld fließt, umso weniger brauchen wir und haben doch immer zuviel.

So könnte es sein.

In Wirklichkeit begegnen wir auch im Waldviertel dem, was ist. Wir begegnen unserem Geiz, der Gier und dem Neid. Zwischendurch begegnen wir unserer Großzügigkeit. Es spricht sich herum: „Geiz ist immer geil“, ruft es von den Dächern: „Großzügigkeit ist besser.“ www.waldviertler-regional.at

Wer hören will, der höre.

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“, lehrte Jesus, und Buddha verbot seinen Mönchen und Nonnen, Geld zu besitzen. In allen Weltreligionen finden sich Gedanken, wie der Kapitalismus gezähmt werden könnte. Es ist eine Frage des Menschenbildes: Nimmt man Maß am „homo oeconomicus“ oder glaubt man daran, dass Solidarität, Nächstenliebe und Verantwortung gegenüber der Schöpfung notwendige Parameter des Menschlichen sind und damit mehr als bloße Hemmnisse des Turbokapitalismus? Philosophen, Wirtschaftswissenschaftler und Vertreter der Weltreligionen erörtern im „Salzburger Nachtstudio“, wie die oft sehr unterschiedlichen Annäherungen an ein alternatives Wirtschaftssystem in eine Synthese gebracht werden könnten.

berger@business-reframing.de,
www.business-reframing.de
© 2005 Business Reframing Institut
Karlsruhe



Die Panzerknacker auf dem Weg zur Arbeit!

Das „Salzburger Nachtstudio“ können Sie bei Ö1 bestellen.

Ver-Suche

Sinn – Begehren – Orientierung – Veränderung.



Das Spiel: „Wer am längsten ernst bleibt“.

Von Hannes Doblhofer

Kleine Kinder lachen ungefähr 400 Mal am Tag. Erwachsene nur noch 15 Mal. Da freut sich der ganze Körper, wenn wir lachen, und weil immer weniger gelacht wird, gibt es Lach-Seminare, Lach-Schulen, ein Wochenende „Lachen üben“ oder zumindest, ein klein wenig lächeln.

Eigenartig: Jede Selbstpräsentation oder Werbeausendung zeigt Fotos, auf denen uns entgegengelächelt wird in der Art: Wir sind gut drauf und ein Power-Typ sowieso. Alle zeigen die eintrainierte Smile-Fratze, aber immer weniger lachen tatsächlich. Die Fähigkeit, absichtslos zu lachen, ist uns angeboren und bewegt im Gesicht 18 Muskeln. Die Schultern zucken, der Brustkorb hebt, das Zwerchfell hüpf und massiert Leber, Galle und Milz. Der Magen-Darm-Bereich wird durchgeknetet, die Verdauung gefördert. Das Herz schlägt schneller, der Blutdruck steigt, das Gehirn kriegt mehr Sauerstoff. Es hebt unsere Stimmung und stabilisiert das Nerven- und Immunsystem. Einer, der nie öffentlich lachte, war Joseph Francis „Buster“ Keaton, ein Meister der Situationskomik. In seinen Komödien jagte ein Gag den anderen, sodass

weder den Figuren, die selbst größte Katastrophen unversehrt überstanden, noch den Zuschauern Zeit zum Atemholen blieb. Während in der Realität materielle Werte immer mehr an Bedeutung gewannen, zelebrierten die Filme mit kindlicher Lust – den Unsinn. Das Markenzeichen von Keaton, Regisseur und Schauspieler in Personalunion, war das versteinerte Gesicht – „der Mann, der niemals lachte“. Sein eigenes Lieblingswerk war der 1921 entstandene Film „Hard luck“ („schweres Schicksal“). Die Komödie handelt von einem Mann, der in selbstmörderischer Absicht in ein Bassin springt, sich durch die Erde bohrt und nach Jahren mit einer chinesischen Frau und vielen Kindern wieder auftaucht. Der Streifen war ein besonderer Kino- und Lacherfolg. Und um erst einmal mit Lächeln zu beginnen: es ist wie eine in den Menschen eingebaute Entwarn-Anlage. Man signalisiert seinem Gegenüber: Ich bin ein Freund und komme in friedlicher Absicht! Lächeln hat etwas Verbindendes, es ist schwer, sich ihm zu entziehen. Sein Vorbild ist das Lächeln zwischen Mutter und Kind. Menschen mit guter Grundstimmung sind enthusiastisch, neugierig, konzentriert, zukunftsorientiert. Das schöne Wort „Enthusiasmus“ kommt aus dem Griechischen: „Entheos“ = voll der Gottheit, verückt, besessen, begeistert und begeisternd.



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie und Mitinitiator der Armutskonferenz

Schuhe gegen die Kälte

Von Martin Schenk

Das Essensgeld ist noch immer nicht gezahlt. Sie kommen in der Früh hungrig in den Kindergarten. Im Winter stapfen sie mit Turnschuhen durch den Schnee. Das sind Kinder, die in knappen finanziellen Verhältnissen aufwachsen.

Der Schulanfang macht große Probleme, wenn Zirkel, Hefte, Stifte, Einbände und Werksachen gekauft werden müssen. Die Eltern versuchen zuerst einmal sich selbst einzuschränken, um den Kindern weiter ein normales Leben zu ermöglichen. Das geht auch einige Zeit gut, aber nicht auf Dauer.

In Haushalten, die unter der Armutsgrenze leben, muss das vorhandene Einkommen für das Notwendigste ausgegeben werden: Wohnen, Heizen und Ernährung. Für Sozialkontakte, Bildung, gar Nachhilfestunden bleibt da nichts mehr übrig. Dann schlägt die angespannte finanzielle Situation

in Armutshaushalten auch auf den Alltag der Kinder durch. Und auf ihre Zukunft.

114.000 Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren sind akut arm. Das heißt neben einem geringen Einkommen des Haushalts, in dem sie leben, treten schwierigste Lebensbedingungen auf, wie: die Wohnung nicht warm halten können, keine unerwarteten Ausgaben tätigen können oder feuchte, schimmelige Wohnungen. Ihre Eltern sind zugewandert, erwerbslos, alleinerziehend oder haben Jobs, von denen sie nicht leben können.

In den Schuhen von GEA stiefeln jetzt Kinder warm und gut geschützt gegen die Kälte. Über das Weihnachtsgeschenk haben sich alle sehr gefreut.

P.S.: Martin Schenk hat für den Brennstoff Nr. 1 einen Artikel über Armut und Freiheit geschrieben. Er wollte kein Honorar. Er wusste, dass der Winter für Arme eine harte Zeit ist. So wollte er Winterschuhe für Kinder.

Ver-Suche

Pfirsichnase sei wachsam.

Von Hannes Doblhofer

Mehr als 20 Liter Wein trinken Österreicher/innen im Schnitt jährlich, etwas mehr – 23 Liter die Deutschen, 60 die Franzosen, 58 die Italiener – und doch ist der Weinkonsum in ganz Europa rückläufig.

Das einzige Volk, das gegen den Trend im Pro-Kopf-Verbrauch zugelegt hat, sind die Deutschen. Es gibt tatsächlich kein Land der Welt, das soviel Wein importiert wie unsere Nachbarn. Wein – Schnüffeln und Wein – Süffeln ist jedoch überall wo Deutsch gesprochen wird – in. „Der Wein hat eine Pfirsichnase und hinten einen Hauch Zitrus“ – so ein Satz „geistiger“ Alltagsphilosophie zeigt Wirkung. Denn die Magie alles Vergorenen wird in Weinseminaren bei Erlebnistrinkkuren studiert, entdeckt, erforscht und erschmeckt, begründet und evaluiert.

Das erste Statussymbol der Welt war der Schmuck, heute ist es der Inhalt oft aufwendig inszenierter Glasgebilde. Ist es „der Geist des Weines“ und wann tauchen die ersten Wein-Flacons am Markt auf?

Vorbei sind die Verzierungen der Weinreben- und Ritterrüstungs-Etiketten, als die Klosterneuburger Stiftsweine ihre 0,7 Liter-Elixiere „Rinnender Zapfen“ und „Hängendes Joch“ taufeten.

Schön war die Zeit als im Nordosten Österreichs: „Poysdorfer Saurüssel“ gekeltert wurde und der Werbeslogan: „Sei kein Überdrüssel, trink' Poysdorfer Saurüssel!“ im Radio Verbreitung fand.

Heute ist die Demonstration individueller Sensibilität und önologischer Coolness unverzichtbares Statussymbol – ganz zufällig in einer Zeit, in der auch die grobe Masse begriffen hat, dass es allenfalls doch auf die vielen „feinen Unterschiede“ ankommt.

Völkerfreundschaft

Von Heini Staudinger

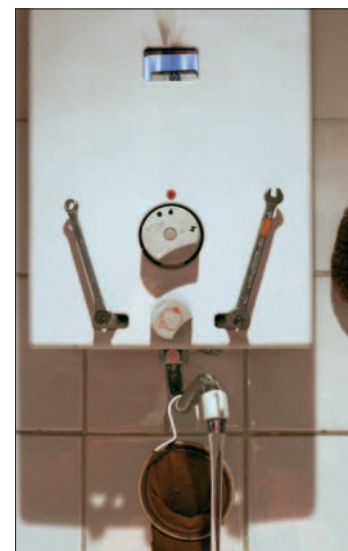
„Arbeit“ war das erste Wort, das Mirko auf Deutsch gelernt hatte. Es war nicht das Wort „Liebe“ noch das Wort „Hoffnung“, geschweige denn „Glaube“. Denn ohne Arbeit gab es nichts als Angst. Dies war das Wort am Anfang. Erst dann kamen die vielen anderen. So war es für jeden Flüchtling.

Dimitre Dinev

„Heini, schnell komm! Die Polizei will dein Auto abschleppen lassen.“ Ich lief zum Auto und merkte gleich, dass es um etwas ganz anderes ging. Mein Nachbar übersiedelte. Zwei Flüchtlinge halfen. Schwarzarbeit also. Hohe Geldstrafen und Landesverweis drohten. Ich stellte mich dazu und sagte: „Ich bin froh, dass Sie nicht mein Auto abschleppen wollen. Aber ich merke, dass das, was hier läuft, ja noch viel blöder ist als ein weggeschlepptes Auto.“ Was ich denn hier mache? „Ich bin Nachbar“. Warum ich mich da einmische? „Ja, weil wir hier in guter Nachbarschaft eben zusammenhalten.“ Da schaute mich der Polizist an und ich spürte einen Augenblick, dass er mir richtig in die Augen sah. Auch ich sah ihm in die Augen und sagte: „Ge“, schmeißen's den Zettel weg.“ Wieder schaute er mich an. Er zeriss die Anzeige. Im Weggehen sagte er entschlossen: „Ihr habt Glück. Aber geht jetzt.“

„Oskar für Improvisierer“ soll eine fixe Einrichtung im „Brennstoff“ werden. Schicken Sie uns bitte geglückte Beispiele aus Ihrem Alltag.

An: ursula@gea.at



Oskar für Improvisierer → → →

Klar tut es wohl, wenn das meiste funktioniert. Wenn aber ALLES perfekt funktioniert, dann wird es kalt. Es lebe die Improvisation. Sie ist billig, lässt gern schmunzeln, so wird's warm.

Schraubenschlüssel Nr. 7 in Chrom-Vanadium € 1,80

Originalgriff in Kunststoff € 5,20

GE GE GE

Von Hannes Doblhofer und Sonnja Altrichter

GEhört



Klaus Trabitsch
Foto: Lukas Beck

Klaus Trabitsch „Butze Mann“

Der Wald als tiefgrüner Dschungel, der alle Eindringlinge zu verschlingen droht. Hänsel und Gretel bestehen alle Prüfungen, indem sie keck und naiv einander vertrauen. Zwischen Farnen, unheimlichen Geräuschen, wilden Tieren und Pfefferkuchenhaus geben sie ihrer jungen Existenz einen Stoß, und geben uns noch heute ein Beispiel für: „Trau Dich!“. Dumpf brummt der Bass, die E-Gitarre lässt Tannenzweige swingen, auf ganz eigene Art und Weise werden, sehr vertraut, authentisch und lautmalerisch – Kinderlieder erfrischend interpretiert. Es ist tatsächlich zum Fürchten aber auch lustig/grotesk wie Klaus Trabitsch und die Freunde aus der Ostbahn-Partie der nudeldicken Dim', dem safrangelben Kuchen und dem nimmersatten Martinigansl-Killer neue Stimmen verleihen. Sie entfachen Lust, diese traditionellen Kinderlieder vor- mit- und gemeinsam zu singen. Kaufen Sie dieses Kleinod. Nicht kopieren! Denn Trabitsch schreibt: „Das Kopieren dieser CD gefährdet die Existenz des Musikers. Also jetzt endlich: Schluss mit dem Kreativklau. (Geco/Hoanzl)“



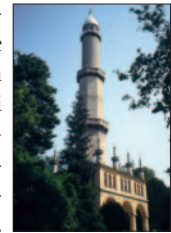
Hotel Palindrone „Samo Riba“

Bei einem richtigen Wirtshausball tummelt sich alles zwischen 7 und 77, denn keine/r soll sitzen bleiben, da hüpfen, springen und stampfen sie am Holzboden, alle können es ja – Tanzen. Assoziationen dieser Art stellen sich beim Hören der „Hotel“- Band ein, einer Formation, die Drehleiern, Dudelsäcke, Mandolinen und ein Gebläseharmonium zum Einsatz bringen und der in die Jahre gekommenen, angestaubten Folk-Bewegung eine Frischzellenkur verpassen. Fein austariert: das Jazz-, Klezmer- und Ethno- orientierte Klangbild. (Extraplatte)

GEfunden

Lednice und Valtice

Zwischen sanften Hügeln und bewaldeten Tal-Auen an der Grenze zwischen Tschechien und Österreich (Grenzübergang Schratzenberg bei Poysdorf), im nordöstlichsten Niederösterreich liegt ein Gesamtkunstwerk verborgen, das Gebäude, Parklandschaft und freie Natur umfasst.



Es ist das Werk der Fürsten von Liechtenstein, die sich im 14. Jahrhundert in den Orten Lednice (Eisgrub) und Valtice (Feldsberg) ansiedelten. Diese Gutscherrschaft wurde zum Kernbereich ihrer ausgedehnten Besitzungen in Mähren, Böhmen und Schlesien, Österreich und dem Alpenrheintal. In Valtice erbauten sie ein Barockschloss und im sieben Kilometer entfernten Lednice eine Sommerresidenz. Den ganzen Gutsbezirk um die beiden Ortschaften herum betrachteten sie als eine natürliche Parklandschaft, die sie nach malerischen Gesichtspunkten umgestalteten.

Kernpunkt des Landschaftsensembles bildet das mit neugotischer Pracht ausgestattete Schloss Lednice mit dem 192 ha großen Landschaftspark, den die Liechtensteiner Fürsten zwischen 1781 und 1811 in den Auwäldern der Thaya anlegen ließen. Sümpfe wurden trockengelegt, der Fluss umgeleitet und ein großer See mit vielen Inseln ausgegraben. Fürst Alois schickte 1802 einen Gärtner nach Amerika, um Samen und Pflanzen von Forstgehölzen zu sammeln und nach Lednice zurückzuschicken, so dass hier im Park eine der ältesten Sammlungen amerikanischer Bäume entstanden ist. An genau berechneten Punkten in der Landschaft setzten die Fürsten klassizistische Bauwerke, die mit ihren harmonischen Formen das Bild der Natur veredeln sollten. Mitten im Wald und auf Wiesen, auf Hügeln und am Wasser errichtete er Tempel und Schlösschen, Villen und Kolonnaden, oft in direkter Blickbeziehung zueinander. Sie stehen im Kontrast zur weitgehend intakten Natur der Auwälder und Fischteiche mit ihrer artreichen Vogel- und Pflanzenwelt. Auf rund 200 Quadratkilometern dehnt sich dieses Gebiet aus, das mit seinem Wechselspiel zwischen Baukunst, Gartenkultur und freier Natur ein einmaliges Zeugnis herrschaftlicher Landschaftsgestaltung darstellt.

GEspielt

Geißlein, versteck dich!

– ein märchenhaftes Gedächtnisspiel.

Sich schnell zu verstecken, ist ja noch einfach – aber sich zu merken, wie viele Geißlein sich in einem Versteck aufhalten, erfordert ein trainiertes Gedächtnis: nur so können sie vor dem bösen Wolf gerettet werden. Die sechs liebevoll gestalteten „Verstecke“ und die hölzernen Tiere animieren Familienrunden mit Elan und großer Ausdauer verschiedene Rollen auszubücheln.

Zwei Spielstärken vermitteln jüngeren als auch größeren Kindern die adäquate Herausforderung.

Verlag: HABA

Spieldauer ca. 15 Min., 2 bis 4 Spieler, ab 4 Jahren.

Piratissimo

– Familienspiel für Schatzräuber.

Als Piraten-Kapitän eines Dreimasters geht es vor allem darum: viel Ladung in den Heimathafen zu verfrachten. Denn viele Schätze warten auf den Inseln, aber nur für sieben ist Platz an Bord. Abenteuer warten, Wirbelstürmen und räubernden Schiffen gilt es auszuweichen.

Die Holzschiffe zu beladen verlangt Geschick und Ausdauer, das alles ist eine furiose Tour de Force, denn viele Winde bringen bis zuletzt spannende Wendungen.

Verlag: SELECTA

Spieldauer 25 bis 45 Min., 2 bis 4 Spieler, ab 6 Jahren.

Geistertreppe und Flaschengeist

– Ein magnetisches Verwechslungsspiel.

Je mehr kleine Geister, desto turbulenter: Die mehrfach ausgezeichnete, „Geistertreppe“ hat nun eine schaurig-schöne Ergänzung, den „Flaschengeist“. Nun können sich am schön detailreich gezeichneten Spielplan bis zu sechs Spieler austricksen, verzaubern und – irren, denn die Spielfiguren mit den Magnetköpfen verschwinden unter Gespenstergewändern und bald schon taucht die Frage auf: wer ist wer, und wer bin ich eigentlich? Der Flaschenspuk sorgt für weitere Verwirrung und das Ganze ist äußerst lustig.

Verlag: DREI MAGIER

Spieldauer 10 bis 15 Min., Spieler 2 bis 6, ab 6 Jahren.



Kirchengasse 28
SCHUHE FÜR FRAUEN

SCHUHE FÜR FRAUEN

Kirchengasse 28 • 1070 Wien

Tel: 01/522 39 08

Mo bis Fr: 10 – 13, 14 – 19 Uhr

Samstag: 10 – 17 Uhr



thierry rabotin

VABENE

Aktionstage 26./27./28.1.2006
an den Aktionstagen durchgehen geöffnet!

„Manchmal ist das Einzige, was eine Frau braucht,
ein neues Paar Schuhe.“ Rosa Bux

Ge Ge Ge

GEsehen**Peters Karte „Die Länder der Erde“**

Zu Beginn des Zeitalters der Entdeckungen, 1569 schuf Mercator eine Seefahrerkarte, die alle Himmelsrichtungen exakt wiedergab. Dafür verzerrte sie aber stark die Größenverhältnisse der Länder, Kontinente und Meere. Zwei Drittel der Kartenfläche dienten der Darstellung der nördlichen Erdhälfte, während die südliche Erdhälfte ins untere Kartendrittel gepresst war. Das Zeitalter der Entdeckungen wurde zum Zeitalter der Europäisierung unserer Erde. Damit wurde die Mercator-Karte zur allgemeinen Weltkarte und blieb es bis in unsere Epoche. Denn diese Karte verzerrte die Erde zugunsten Europas, das übernatürlich groß erschien und in die Mitte des Kartenbildes gestellt war. So erfüllte sie das geheime Wunschenken Europas, respektabler Mittelpunkt der Erde zu sein.

Mit der Peters-Karte steht uns mittlerweile eine viel zu wenig bekannte Weltkarte zur Verfügung, die alle Länder, Kontinente und Meere in ihrer tatsächlichen Größe zeigt. Und plötzlich sieht unsere Weltkugel ganz anders aus. Dringende Empfehlung!

(Universum Verlag)



Kurt Palm
Foto: Michaela Mandl

Kurt Palm „Der Schnitt durch die Kehle“

Rindfleisch, Kitzl, Huhn, Taube, Schinken, Kalbsbraten, Reisaufwurf, Hirn ... als Vorspeise kamen mitunter mehrere Dutzend Krebse oder sechs und mehr Forellen auf den Tisch. Dass Adalbert Stifter vor zweihundert Jahren geboren wurde, ein Viel- und Suchtesser – und ein grandios verzweifelter Schriftsteller war, ist noch immer zuwenig bekannt. Stifter aß sich ums Leben, weil er Leben nur spürte, wenn genießbare Rohstoffe und veredelte Substanzen der Welt seinen mächtigen Körper von innen her stützten und befestigten.

Kurt Palm, Literaturdetektiv und Biograph von Stifters Völlereien („Suppe, Taube, Spargel- sehr, sehr gut“ – Löcker Verlag) nennt seinen Film „Die Auferstehung des A.S.“. Kein Stein bleibt wo er war, der kugelförmige Schulinspektor war ein Fleisch-Maniac für den auf dieser Welt nie genug Tafelspitz und Schulterschmelze am Teller lag. Palm's DVD- ein Muss für alle Stifterianer, zum Staunen, Schmunzeln und Erschrecken. (Fischer Film)

GElesen**Sten Nadolny „Die Entdeckung der Langsamkeit“**

Soviel ist gewiss: Der Langsame sieht mehr, hat er doch einfach genügend Zeit, Dingen, Objekten und Begebenheiten auf den Grund zu gehen. Langsamkeit als Rhythmus, der dem Leben Sinn gibt, menschenfreundlich und nachhaltig besondere Wirkung entfaltet. Es geht um Vor- und um Rücksicht, jeder auf dieser Welt hat ein eigenes Tempo, doch alle sind wir auf einen Riemen gespannt und sollen funktionieren: schneller, besser, effektiver. Doch: „John Franklin war schon zehn Jahre alt und noch immer so langsam, dass er keinen Ball fangen konnte“. Nadolny, dessen erstes Buch „Die Netzkarte“ noch ein Geheimtipp ist, verfasst mit der Biographie des Nordpolforschers John Franklin (1786 – 1847) das Porträt eines hochkonzentrierten, beobachtungsbegabten Außenseiters, dessen forschende Lebensspur uns erkennen lässt: Nimm dir die Zeit, meide das Chaos, komm zu Dir! Und: Finde Dein eigenes Maß. Sowie: Genauso wichtig wie das, was man sieht, sind Dinge, die man nicht sieht.

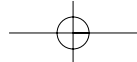
(Piper)

**William Kotzwinkle „Ein Bär will nach oben“**

Eigentlich sonnenklar – alle machen Karriere! Solche Verheißungen halten Ratgeber- und Expertenschmöker bereit, die weismachen wollen, es läge am Individuum selbst, nach „oben“ durchzustarten. Und so begab es sich, schildert Kotzwinkle in ironisch – unnachahmlichem Ton, dass auch ein Bär auf Ruhm, Geld, Lebensgenuss, Sex usw. hoffte und als Poet in den obersten Zirkeln der feinen Gesellschaft einen fixen Platz anstrebte. Denn der Bär beobachtete bei uns Zweibeinern: Karriere ist doch nur ein logisches Resultat eigenen und fremden Könnens und gerissener Ellbogentaktik. Famos, wie diese wunderbare Menschwerdung von Meister Petz in erhellenden Tier-Mensch Vignetten erzählt wird, als hochwertiges Lesefutter von 12 bis 92, es sollte in keiner Bibliothek fehlen.

(rororo)





Der Himmel hat den Menschen als Gegengewicht zu den vielen Mühseligkeiten des Lebens drei Dinge gegeben: Die Hoffnung, den Schlaf und das Lachen.

Immanuel Kant

Anlässlich von **25 Jahren GEA** ein Rückblick auf unser GEA Album Nr. 12

Gea, am 17. Juli 2000. Wir reagieren auf eine Beschwerde:

Nach all den Vorwürfen über meine Sprache lesen Sie jetzt bitte nur weiter, wenn Sie schon abgebrüht sind.

Manche Black Bird-User reiten mit dem ganzen Bett durchs ganze Schlafzimmer, wenn sie ...

Warum das so ist, wissen wir nicht genau. Warum Black Bird besonders dafür anfällig ist, wissen wir auch nicht. Aber dass wir Abhilfe, die Lösung haben, das wissen wir:

Das B-B-Brems-Set
Für jedes Bettbein ein Gummistoppel, der bremst. Gratis für jedes Black Bird.

Seit dem Jahr 2000 ist das Standard. So wurde Black Bird das erfolgreichste Vollholzbett am Markt



Der Weberei sind beim Färben zwei Farben ein wenig missglückt. Die Qualität der Stoffe ist in Ordnung. So bieten wir Top77, Top 7.02 und Japo in diesen Farben verbilligt an.



Matratzen-Aktion
Nur in den Farben „lindgrün“ **minus 10%** und „moos“ **minus 15%**

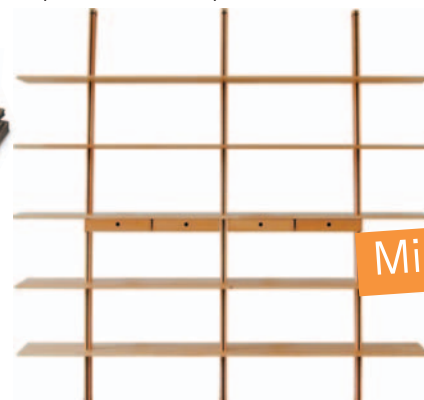
Der Preis des Kartonbetts beträgt starke € 110,-. Beim Kauf einer GEA Matratze jubilierende

€ 25,-



Aktionen „25 Jahre GEA“ sind gültig, solange der Vorrat reicht.

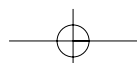
Aktion Chaos 2. Wahl um **Minus 20 %** (! **zusätzlich 5%** für die gute, - Bock Ute!) Nicht alle Größen verfügbar. Evtl. unruhiges Holz, kleine Kittstellen, ...



Minus 20%



Chaos Regal, Entwurf Georg Doblhammer



GEA Akademie

Den Sinnen vertrauen, das Eigene entwickeln, neugierig bleiben oder: werden.

GEA Akademie
Niederschremser Str. 4,
3943 Schrems
Tel.: +43/2853/765 03
Fax: +43/2853/765 03/18
E-Mail:
info@waldviertler-schuhwerkstatt.at
www.gea.at

Programm

Kurs 1 Rhythmus und Percussion

Kursleitung: **Ingrid Oberkanins**

Kaum ein anderes Musikinstrument hat sich im Laufe der Menschheitsgeschichte zu so großer Vielfalt entwickelt wie die zahlreichen Rhythmus-, Klang- und Geräuscherzeuger, das Arsenal der Percussion – Instrumente. Rhythmus – wird assoziiert mit dem Trommelschlag, der musikalisch und emotional unterschiedlicher gar nicht gespielt werden kann.

Die Trommel macht Lärm, dessen Gegenteil ist die Stille. Und tatsächlich gab es einen trommellosen, einen Kontinent der Stille – Australien nämlich, wo die Aborigines vor Ankunft der Engländer offenbar lieber Traumpfadern nachschnürten, als sich ihre Zeit ins Trommelmetrum einzuteilen: Trommeln heißt schließlich auch nichts anderes, als der fließenden Zeit eine Einteilung aufzuprägen.

Rhythmus ist viel mehr, Trommeln ein Aspekt.

Mit „rumm-tupf“ und „tumm-tschak“ beginnend, entfalten sich Rhythmus-Welten, die im Innern des Körper ihren Ursprung haben. Man spürt sich selbst, setzt seinem eigenen Puls einen zweiten entgegen und klinkt sich im Idealfall in den Weltpuls ein und ist eins mit dem Herzschlag des Kosmos.

Erfahrungen dieser Art fördert Ingrid Oberkanins, Schlagzeugerin und Percussionistin des Vienna Art Orchestra in ihrer Rhythmus-Animation.

Themen und Schwerpunkte:

- Body – Percussion
- Innerer und äußerer Rhythmus.
- Finde ich mein Metrum, mein Tempo, meinen Klang, so finde ich mich.

Termine: 28.3., 10.00 – 12.00/13.30 – 15.30 Uhr

Kosten: € 50,- pro Person

Ort: Studio-Oberkanins, 1030 Wien, Czapkagasse 18

Anmeldung und Info: GEA Akademie

Kurs 2 Rad & Tat. Fahrrad – Service, leicht gemacht.

Kursleitung: **Expert/Innen**

Wenn man weiß wie's geht, hat man sein Gefährt im Nu wieder fahrbereit. Wie werden Behelfsreparaturen gemeistert? Welches Werkzeug muss unbedingt mit auf die Tour? Welche Wartungs-, Justier-, und Reparaturarbeiten können selbst erledigt werden, an Bremsen, Reifen, Steuersatz, Schaltung, Kette, Lichtanlage oder Laufrädern?

Termin: 31.3.2006

Kosten: e 35,- pro Person

Ort: WUK Radwerkstatt, Währingerstr. 59, 1090 Wien

Anmeldung und Info: GEA Akademie

Kurs 3 GEA – Ganzheitliche Energie-Arbeit

Kursleitung: **Alexander Rippka**

Schritt für Schritt erlernen wir einfache Qigong- und Taiji-Übungen. Ein kontinuierliches Training ermöglicht die Regulierung des gesamten Körpers, eine Steigerung der Vitalität und eine positive Unterstützung der seelischen Ausgeglichenheit.

3 Abende: 23.1./24.1./25.1. von 19.30 – 21.00 Uhr

Kosten: € 50,- pro Pers. (max. 6 TeilnehmerInnen)

Ort: 1070 Wien, Kirchengasse 28



Workshop: GEA zum Kennenlernen:

Sa. 28.01. von 9.30 – 13.00 und 15.00 – 18.00 Uhr

Ort: 1080 Wien, Josefstädterstr. 5, Mezzanin

Kosten: € 85,- pro Pers. (max. 8 TeilnehmerInnen)

Anmeldung und Info: Tel: 01/ 522 39 08 oder

0676/499 38 69, alexander.rippka@utanet.at

Kurs 4 2-Tage Filzworkshop

Kursleitung: **Brigitte Diestler**

Filzen ist die wahrscheinlich älteste Textiltechnik der Menschheit. Ohne Faden, Nadel, Webstuhl oder andere Hilfsmittel kann aus Schafwolle, mit Hilfe von Bewegung, Wärme und Seife, Filz hergestellt werden.

Termine: 1./2. April 2006

Kosten: € 80,- pro Person + Materialkosten

Ort: Waldviertler Schuhwerkstatt,

Niederschremser Str. 4, 3943 Schrems.

Anmeldung und Info: GEA Akademie

Kurs 5 „der DIALOG-Prozess“

Kursleitung: **Freeman Dhority**

Mein dicker Freund Moreau in Irdning in der Steiermark veranstaltet ein Einführungsseminar zum Thema „der DIALOG-Prozess“. Mit Freeman Dhority und Steffi Dobkowitz hat er ganz erfahrene Seminarleiter gewonnen.

Der DIALOG-Prozess ist ein Praxisfeld für kreatives Denken und bewusste Kommunikation.

Weiterentwickelt von der MIT University in Boston, hat sich der DIALOG-Prozess als Eckstein für die



Terminankündigung

SITAR und PERMAKULTUR
bei GEA Innsbruck,
Anichstraße 20
Do., 2. Februar 2006
um 20 Uhr

Bernhard Heinz (Permakulturdesigner) gibt einen
Zwischenbericht von
einem Permakulturprojekt
im Nordosten Brasiliens.

Klaus Falschlunger
(Sitarspieler) spielt auf
seiner Sitar Melodien zum
Thema: Vom Wald zur
Wüste und von der Wüste
zum Wald.

Herzlich willkommen bei
GEA Innsbruck!

**Folge deinem Herzen,
auch wenn es dich vom Pfade
ängstlicher Seelen wegführt.**

Wilhelm Reich



Foto: Gottfried Weber

Entwicklung einer „lernenden Organisation“ erwiesen.

Termin: Freitag, 19. bis Sonntag 21. Mai 2006

Mehr gute und interessante Information:

www.gea.at/akademie

Veranstaltungsort Irnding. Anmeldung und Info:

Moreau, 0676/734 58 90, moreau@aon.at

Rückblick

Naturfotografie Standpunktsuche ohne Rechthaberei

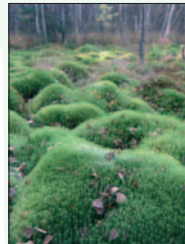
Wir haben im Herbst ein Wochenende mit Dieter Manhart und der Kamera erlebt. Dieter kennt jeden Stein. Er kennt die schönsten Plätze und kennt sich aus in der Natur. Nach 12 Jahren Waldviertel bin ich aus dem Staunen nicht herausgekommen.

Wir, zehn Fotografen, durchstreiften miteinander dieselben Flecken. Hernach zeigten wir einander die Fotos und siehe da: ein/e jede/r sah was anders. Der Schluss aus der Geschichte: der Standpunkt entscheidet, was wir sehen. Die Bilder bezeugen es.

Kurs 6 Naturfotografie

Kursleitung: **Dieter Manhart**

An diesem Wochenende wird uns Dieter Manhart anstiften, mit Hilfe der Fotografie die Natur tiefer zu beobachten. Mit Hilfe der Natur wird er uns motivieren, den Fotoapparat und die Technik so zu durchschauen, dass wir sie besser nutzen können.



Beginn: Freitag 26.5. 19 Uhr, Kursende Sonntag 28.5.

Kosten: € 80,- pro Person

Ort: Waldviertler Schuhwerkstatt,

Niederschremser Str. 4, 3943 Schrems.

Anmeldung und Info: GEA Akademie

Kurs 6 Waldviertler selber machen

Kursleitung: **Toni Schuster**

Unter fachmännischer Anleitung können Sie Ihren Lieblings-Waldviertler in der Waldviertler Schuhwerkstatt selber anfertigen.



Drei Termine: 12. - 14. Mai, 9. - 11. Juni, 7. - 9. Juli

Kosten: € 150,- pro Person + Materialkosten

Ort: Waldviertler Schuhwerkstatt,

Niederschremser Str. 4, 3943 Schrems.

Anmeldung und Info: GEA Akademie



Wir bedanken uns herzlich beim Winter und bei allen unseren Kund/Innen. Es war der stärkste Winter unserer Firmengeschichte.

Danke und: Kommen Sie alle bald wieder!
Herzliche Grüße, die Waldviertler.

Waldviertler®

GEA FLOHMARKT

viele, viele Schuhe und auch einige Möbel



Donnerstag, 26. Jänner, 13.00 – 19.00 Uhr
Freitag, 27. Jänner, 10.00 – 18.00 Uhr
Samstag, 28. Jänner, 10.00 – 17.00 Uhr

Donnerstag Vormittag geschlossen.

Achtung! Flohmarkt nur in:
**1010 Wien, Linz, Salzburg, Innsbruck,
Graz, Mödling, Kottlingbrunn, Tulln,
München** (Nur Waldviertler, keine anderen Schuhmarken!)

Österreich • 1010 Wien, Himmelpfortgasse 26, Tel: 01/512 19 67 • 2542 Kottlingbrunn, Mario Pollak, Grenzg. 3, Tel: 02252/79 01 07 • 2700 Wr. Neustadt, Heidemarie Reidinger, Bahngasse 28, Tel: 02622/236 87 • 3430 Tulln, Herbert Pirschner u. Gwyneth Ehm, Frauentorgasse 9, Tel: 02272/667 01 • 3943 Schrems, Möbelwerkstatt u. Waldviertler Schuhwerkstatt, Niederschremser Straße 4, Tel: 02853/76 2 76 • 4020 Linz, Graben 25, Tel: 0732/77 66 06 • 4560 Kirchdorf, Werner Kuml, Stadtpassage, Simon Redtenbacher-Platz 3 Tel: 07582/510 45 • 4600 Wels, Hermann's, H. Stuchlik, Dragonerstr. 6, Tel: 07242 / 68 6 10 • 5020 Salzburg, Robert Corbic, Schranng. 12, Tel: 0662/87 72 66 • 6020 Innsbruck, Anichstr. 20, Tel: 0512/58 28 29 • 6850 Dornbirn, Harry und Sam, Klückar, Klostersg. 12, Tel: 05572/284 94 • 8010 Graz, Sackstr. 36, Tel: 0316/82 49 82 • Schweiz • 8001 Zürich, Inge Blum-Lunzer, St. Peterhofstatt 11, Tel: +41/1/211 45 58 • Italien • 38100 Trento, Andrea Di Bellante, Via Roma 16, (nur GEA Möbel) Tel: +39/461/98 60 66 • Deutschland • München, Thomas Maxhofer, Weißenburger Platz 1, Tel: +49/89/52 03 20 20 (nur Waldviertler-Schuhe und alle GEA-Möbel)